

Christen. Adel verpflichtet. Das ‚Sein in Christus‘ deputiert und befähigt zu einem christlichen Lebenswandel. Was H. Halter in seiner Dissertation Taufe und Ehtos postuliert, versucht Piegsa in seinem Handbuch in Handlungsnormen umzusetzen, bei Anwendung des Indikativ-Imperativ Prinzips. Die Maxime des griechischen Poeten Pindar ‚Mensch, werde was du bist!‘ wird zur neuen Norm ‚Christ, werde wer du durch die Taufe geworden bist – ein zweiter Christus!‘

Im ersten Kapitel führt der Verfasser eine Daseinsanalyse durch mit dem Ergebnis: Es gibt keine pluralistische Ethik. Die Kultur, das bergende Gehäuse, kann zwar vielfältige, aber nicht beliebige Verhaltensmuster sanktionieren. Der Mensch muß sich in seinem moralischen Handeln am vorgegebenen sittlichen Naturgesetz ausrichten. Über die historische Entwicklung der Antworten auf die ethischen Fragen, über die Bemühungen des Aufbaus einer moraltheologischen Systematik, die wechselnden philosophisch-ethischen Trends informiert das folgende Kapitel. Gottes Ruf an den Menschen ereignete sich in der Schöpfungsordnung und in der Wortoffenbarung. Daher sind Vernunft und Offenbarung die Quellen sittlicher Einsicht. Für den Aufbau einer Moraltheologie ist das Gottes- und Menschenbild grundlegend. Gemäß der hier dargebotenen Gnadenmoral wird Gott als Vater und nicht als Aufpasser- oder Kommandogott betrachtet. Für das sittliche Sollen findet der Mensch eine Begründung in den beiden Quellen der einen Wahrheit: In der Vernunft und im Glauben. Die Vernunft entdeckt das sittliche Naturgesetz. Dem Glauben erschließt sich die Wortoffenbarung.

Der Mensch ist in seiner Freiheit zur Antwort auf das sittlich Vorgegebene eingeladen. Der Verfasser analysiert das Gewissen aus interdisziplinärer Perspektive, und zwar zunächst aus soziologischer, psychologischer und verhaltensbiologischer Sicht. Kernpunkt ist der theologische Begriff des Gewissens als ‚verborgenste Mitte‘ des Menschen, als ‚Stimme Gottes‘ in mir. Genuin menschlich ist das Versagen. An den sündigen Menschen ergeht der Gnadenruf Gottes zur Umkehr. Im traditionellen Sinn zeichnet der Verfasser Wege der Sünde auf und gibt eine Beschreibung der Sünde nach biblischem und systematischem Verständnis. Es folgt die Tugendlehre als Bemühen um die Stetigkeit guten Verhaltens. Nicht die Sünde ist das letzte Wort der Bibel, sondern die Vollendung. Mit diesem Hinweis schließt der Verfasser sein Handbuch ab.

Joachim Piegsa gebührt Dank für die Mühen bei der Erstellung eines neuen Handbuchs der Moraltheologie, das sich nicht am pragmati-

schen, utilitaristischen Denken ausrichtet, sondern auf dem von J.G. Ziegler propagierten Modell der Gnadenmoral aufgebaut ist. Der christologisch-pneumatologische Charakter der Ausführungen gibt uns eine Orientierungshilfe zur Hand, die es uns erlaubt, unser Leben nach dem Vorbild Christi selbst, als Höchstnorm unseres sittlichen Handelns, auszurichten und Tag für Tag in die Tat umzusetzen.

Chur

Hubert Dobiosch

## PASTORALTHEOLOGIE

■ FUCHS OTTMAR/GREINACHER NORBERT/KARRER LEO/METTE NORBERT/STEINKAMP HERMANN, *Das Neue wächst. Radikale Veränderungen in der Kirche*. Kösel, München 1995. (180).

Dreißig Jahre nach Beendigung des Zweiten Vatikanischen Konzils zeigen die fünf Pastoraltheologen interessante Perspektiven für eine tiefgreifende Reform der Kirche „an Haupt und Gliedern“ auf.

Norbert Greinacher kommt in seiner pointierten Situationsanalyse zu dem Schluß, daß es nicht nur dogmatische und ethische, sondern auch „strukturelle Häresien“ in der Kirche gibt, wenn kirchliche Strukturen der Verwirklichung des Christentums im Wege stehen. Mutig nennt er die für die Erneuerung der Kirche entscheidenden Fragen: die Demokratisierung der Kirche, die Frauenordination, den Pflichtzölibat, die Wiederverheiratung Geschiedener, die Trennung von Staat und Kirche und die institutionelle Wiedervereinigung der beiden christlichen Großkirchen.

Norbert Mette erinnert an die „Theologie des Volkes“ von Adolf Exeler, die davon ausgeht, daß die Gläubigen über eine genuine und schöpferische Glaubenskompetenz verfügen, die als eigenständiger Ort theologischer Erkenntnis anerkannt werden muß. Als theologische Begründung dient der „übernatürliche Glaubenssinn des Gottesvolkes“ (Lumen Gentium 12). Der Theologie und dem Lehramt kommt die Aufgabe zu, dem gelebten Zeugnis des Gottesvolkes Ausdruck zu verleihen und die von ihm gemachten Erfahrungen zu deuten.

Ottmar Fuchs geht einen Schritt weiter und untersucht den Zusammenhang zwischen den verschiedenen Formen konkreten Lebens sowie gelebten religiösen Hoffnungen und der aktuellen Verkündigung der Kirche und entfaltet eine Theologie der „Inkulturation“ des Evangeliums hierzulande. Spannend zu lesen sind seine Praxisbeispiele fehlender Inkulturation des

Evangeliums in den Kontexten deutscher Pastoral, die er nicht als Kritik von oben herab, sondern als mitgehendes Aufsuchen unserer persönlichen Hilflosigkeiten und strukturellen Aporien formuliert.

Vor zwanzig Jahren hat die Würzburger Synode mit dem Begriff der „versorgten Gemeinde“ ein Problem benannt, dessen Ausmaß uns erst allmählich bewußt wird. *Hermann Steinkamp* analysiert diese Engführung pastoraler Praxis und stellt dieser die diakonische Gemeinde gegenüber. Dieser Typus bleibt nicht nur auf kirchliche Gemeinden beschränkt, sondern entsteht überall dort, wo in neuen Strukturen und Formen sozialer Zusammenarbeit Solidarität gelebt wird. Das bedeutet: Gemeinde und Solidarität definieren sich wechselseitig neu.

*Leo Karrer* fragt, was es bedeuten kann und wird, wenn immer mehr Frauen und Männer mit verschiedenen theologischen Abschlüssen und Zusatzqualifikationen, wenn Verheiratete sowie freiwillig und unfreiwillig Unverheiratete mit zum Teil unterschiedlichen Lebensformen, mit voneinander abweichenden Verhaltensweisen der Nähe und Distanz zur Kirche das theologische Selbstbewußtsein und die kirchliche öffentliche Meinung artikulieren und repräsentieren. Als Herausforderungen an die Christinnen und Christen beziehungsweise an ihre Kirche(n) nennt er die politische, die Friedens-, die kommunikative, die therapeutische, die kulturelle und ethische und die religiöse Diakonie. Die Laientheologen/innen werden ermutigt, Impulsträger für Diakonie zu sein. Auch wenn die kirchlichen (kanonischen) Rahmenbedingungen eng bleiben, möchte er Mut machen, die Freiräume in der Kirche zu nutzen und sich an dem „Langstreckenlauf“ für eine geschwisterliche Kirche in synodaler Form zu beteiligen.

Dieses Buch ist kein abgeschlossenes theologisches Kompendium und will es auch nicht sein. Es gibt Hinweise zur epochalen Bedeutung des Zweiten Vatikanischen Konzils, es vermittelt Impulse zur Gegenwartsanalyse, es regt an zur eigenen theologischen Reflexion und ermutigt, sich trotz Verhärtungen „von oben“ leidenschaftlich in dieser Kirche zu engagieren.

Linz

*Hermann Deisenberger*

■ JACOBS CHRISTOPH, *Theologiestudenten im Priesterseminar: eine Längsschnittstudie*. Entwicklung sozialer Beziehungen, Umgang mit Belastung und seelische Gesundheit. (Freiburger Beiträge zur Psychologie 12). Universitätsverlag, Freiburg/Huber, Bern 1994.

Bei dem vorliegenden Werk handelt es sich um eine Studie, welche die Veränderungen in der

Entwicklung der Identität von Seminaristen durch die Seminarbildung beobachtet. Daß ein Einfluß feststellbar ist, wird nicht angezweifelt. Die Frage ist eher, ob Autonomie und Sinnefülltheit gesteigert oder abgeschwächt werden, oder ob die Überzeugung der Notwendigkeit von generalisierten Kontrollüberzeugungen gestärkt wird, also die Abhängigkeit von Instanzen, die für die Folgen des eigenen Verhaltens verantwortlich gemacht werden können. Diese Frage kann auch lauten: In welchem Ausmaß werden Seminaristen von vorgeschriebenen Überzeugungen und Verhaltensweisen so abhängig, daß sie keine Verantwortung mehr übernehmen können?

Der Untertitel heißt aber auch noch: ...Umgang mit Belastung und seelische Gesundheit. Der ganze erste Teil der Abhandlung, das sind 99 Seiten, beschäftigt sich mit der theoretischen Grundlegung der Untersuchung, nämlich den Theorien über Netzwerk-Strukturen und Unterstützungsfunctionen. Hinter diesen Theorien stecken die Fragen nach den sozialen Beziehungen und danach, in welcher Hinsicht sie hilfreich, belastend oder unerheblich sind. Der psychologische Laie staunt zunächst einmal darüber, daß selbstverständlich erscheinende Dinge, wie zum Beispiel die Tatsache, daß ein gutes soziales Umfeld den Menschen aufbauend beeinflußt, überhaupt mit so vielen Fragen behaftet sein können. Er bewundert aber schließlich auch das schwierige Unterfangen, solche Fragen aus dem Bereich der bloßen subjektiven Einschätzung herauszubringen und sie im Bereich der Meßbarkeit anzusiedeln. Wie schwierig das ist, zeigt die Vielfalt von wissenschaftlichen Ansätzen und Terminologien, die aber vom Verfasser doch immer wieder auch aufeinander bezogen werden können. Es gelingt ihm einigermaßen, diese Vielfalt so darzustellen, daß auch für den Leser ein Problembeußtsein entsteht; zunächst einmal die sehr einfache Einsicht, daß soziale Beziehungen auch belastend sein können, und daß es soziale Beziehungen gibt, die sich eine Person nicht selbst ausgewählt hat, sondern die ihr aufgezwungen sind. Ob damit das Ziel erreicht ist, „Psycho-logie wieder verständlich zu machen, auch für theologische Leserinnen und Leser“, wird mancher dieser Leser in Frage stellen. Besonders überflüssig erscheinen die vielen in den deutschen Text unmittelbar eingefügten, oft langen englischen Zitate.

In der empirischen Studie werden diese theoretischen Erkenntnisse und Analysen angewendet. Als „Quasi-Experimentalgruppe“ wird der Pastoralkurs des Paderborner Priesterseminars herangezogen, als Kontrollgruppe eine Anzahl von Theologiestudenten eines katholischen